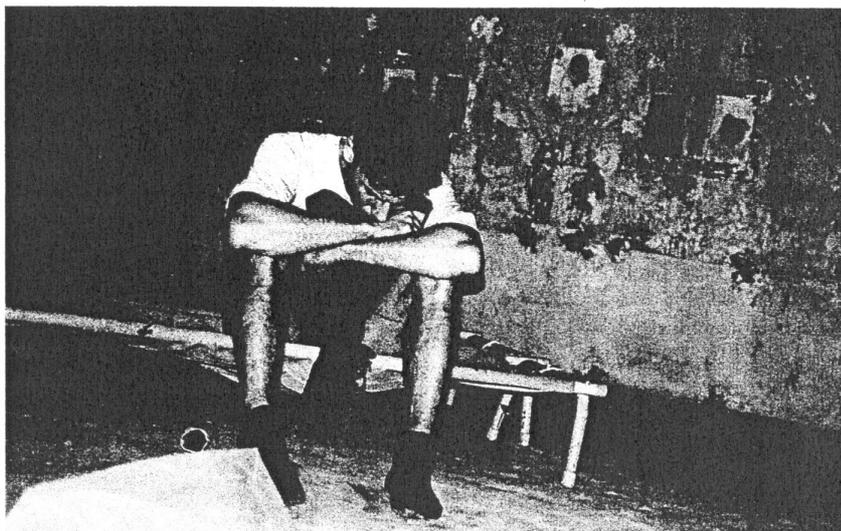


Und plötzlich war Krieg

U-Bahnhof Alfred-Döblin-Platz:
„Me-DE(A)-Fusion“
Regie Mia Kaspari



Berlin, Alfred-Döblin-Platz. Zunächst der Abstieg in einen U-Bahnschacht; ein nie in Betrieb genommener U-Bahnhof wird zum Theaterort, zum symbolischen Abgrund. Die Inszenierung beginnt beim Einlass: Die Eintrittskarte ist entweder ein Reisepass der Korinthischen Union (grün) oder ein Duldungsdokument der Korinthischen Union (rot), das den Inhaber zu einem Exterritorialen macht. Es geht durch eine Kontrollschleuse. Über Lautsprecher wird vor terroristischen Gefahren gewarnt. Dann werden die Zuschauer – auch die, die zusammen gekommen sind – getrennt. Eine Eisentür öffnet sich, und man blickt in grelles Scheinwerferlicht, das einen langen Gang ausleuchtet. Der Zuschauer ist in ein kaltes Gefängnis geraten, Theater wird körperlich erfahrbar.

Mia Kasparis Inszenierung „Me-DE(A)-Fusion“ dürfte zu den ungewöhnlichsten Theaterabenden der begonnenen Spielzeit gehören. Frei nach Grillparzer und Euripides erlebt der Zuschauer eine Reise durch vier unterirdische 1.000 qm große Räume, die einen Kreislauf der Gewalt zeigen und das Fremdsein in der Welt thematisieren. Der bespielte Raum wird zum inszenatorischen Prinzip. Der Medea-Stoff erzählt über unsere Gegenwart, er wird politisch und ganz aktuell.

Ein Zaun trennt die Zuschauer, innen und außen, rot und grün, Geduldete und Dazugehörige. Das erste Bild zeigt eine archaisch friedliche Welt mit singenden verschleierten Frauen, Weihrauchduft. Jason tritt in die Sze-

Kreislauf der Gewalt – Mia Kaspari, „Me-DE(A)-Fusion“.
Foto Reinhold W. Aiette-Shagall

ne, ein kriegerischer, magerer Mann – er ist kein Held mehr. Ganz nebenbei hat er das Goldene Vlies gefunden und auch seine Medea, wie die Frauen erzählen. Er will sie zu seiner Königin machen, ein Märchen scheint zu beginnen. Als Figur aber tritt Medea nicht auf. Dafür Vermummte mit Eisenstangen. Plötzlich herrscht Krieg. Auf einer Leinwand flackern Bilder des Grauens: Kriegsszenen, ein abgeschlagener blutiger Tierkopf. Die Menschen müssen fliehen. Auch Jason wird zum Flüchtling.

Im zweiten Raum wieder ein Zaun, der die Zuschauer trennt. Jason und Gora, die Amme der Kinder, Überlebende des Krieges, hoffen auf Rettung. Wohin führt der Weg? Korinth ist das Ziel der Reise, ein Ort der Zivilisation, der Demokratie. Die schöne Glauke erscheint aus dem Dunkel, sie verführt Jason, Hoffnung für die Reisenden, für die mit rotem und grünem Dokument. Aber auch ein kalter, schmieriger Minister kommt: Wenn Jason, der Goldsucher, der Mann aus Kolchis,

das Vlies den Behörden übergibt, dann kann er einreisen und mit ihm die Zuschauer. Der Zaun öffnet sich, der nächste Raum ist hell: Ankunft in Korinth, Einbürgerung, Jason heiratet Glauke.

Doch auch in diesem Bühnen-Korinth, im dritten Bild, bleibt der Zaun mit dem Stacheldraht. König Kreon begrüßt mit gespielter Freundlichkeit die neuen Bürger, denn er braucht Arbeitskräfte. Er ist bibelfest; volksnah schüttelt er unter den Blitzlichtern die Hände der Neubürger, und immerhin ist seine Tochter Glauke die Integrationsbeauftragte seines Staates.

Spätestens hier in der Staatsaktionsszene wird die Stärke des Ensembles deutlich: Steffen Neuper als opportunistischer, unsicherer Jason, Julia Zimth als Glauke, eine tabletensüchtige Hysterikerin, Werner Wilkening als Kreon, eine redenhaltende, unscheinbare Mediengröße, und Andreas Kamp als straff gescheitelter Minister, einer, wie man ihn aus dem Fernsehen kennt. Plötzlich findet sich der Zuschauer in einer brillant gespielten Fassadenwelt wieder.

Und dann knallt es – ein Attentat passiert. Jasons Kinder sind tot. War es Medea? Oder gar der korinthische Hof? Die Flucht geht weiter in den letzten Raum des Politspektakels – Ankunft in der medialen Gegenwart. In einer grellen Talkshow wird das Ereignis debattiert. Mia Kaspari spielt eine aalglatte Moderatorin, der Minister sondert nur noch Worthülsen ab, König Kreon ist als Staffage auch da, und Glauke schluckt ihre Tranquilizer, das Publikum klatscht. Da kommt die Amme (Jade Ara), ein Abbild der Unterdrückten, und macht der makaberen Szene ein Ende – Schluss des Spektakels. Der Minister kann nur noch sagen, dass die Kolcher Kriegsschiffe geschickt haben, auch sie wollen das Goldene Vlies. Der Kreislauf der Gewalt hat sich geschlossen. Diese Medea-Inszenierung, die nur noch Versatzstücke der literarischen Tradition in Szene setzt, muss als ein dramaturgisch genau gebautes Lehrstück gelesen werden. Es thematisiert mit großer inszenatorischer Kraft – besonders durch das Einbeziehen von Zuschauer und Raum – die Frage, wie Gewalt entsteht und was die Folgen sind: Flucht, Verunsicherung und Fremdheit einerseits sowie das kaltherzige mediale Ausschlachten der Ereignisse andererseits. ■

Axel Schalk